



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Wochenbericht.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

treten. Auch der Held selbst ist während seiner Schulzeit, in der ganzen Periode seiner Entwicklung mit einer sehr liebenswürdigen Naivetät gezeichnet. Der Briefwechsel zwischen ihm und dem alten Herrn Nätel ist vortrefflich, die drollige Laune, treuherzige Einfalt, und das behagliche Sichgehenlassen ist meisterhaft wiedergegeben.

Niemals vielleicht hat ein Recensent so viele Lust empfunden, einen Roman unbarmherzig zusammenzutreiben, als der Schreiber dieser Zeilen nach der Lecture des armen Lammfell. Auf die Hälfte seines Umfangs reducirt, würde das Werk eine Idylle sein, mit der sich wenige in unsrer neuesten Literatur vergleichen könnten.

W o c h e n b e r i c h t.

Die preussischen Kammern. — Berlin, 30. Novbr. Es ist bemerkenswerth, daß die Reactionspartei der diesmaligen Kammeression mit einer Besorgniß entgegengeht, die in dem Stimmenverhältniß der einzelnen Fractionen durchaus keinen Anhalt findet. Weder dem Rundschauer noch seinen Verehrern kann es entgehen, daß die liberale Meinung in den Kammern weniger Vertreter, als früher, zählt und daß sie nur durch eine ganz seltene und kaum zu erwartende Constellation für diese oder jene Frage die Oberhand gewinnen kann. Wenn die Kreuzzeitung unmittelbar nach den Wahlen Unruhe und Unzufriedenheit verrieth, so konnte man zu der Ansicht geneigt sein, daß sie durch ein solches Auftreten nur den Eifer ihrer Anhänger für die Nachwahlen rege zu erhalten bezweckte; allein ihre letzten Artikel und namentlich die Rundschau beweisen, daß sie in der That Besorgnisse hegt, die hinlänglich stark sind, ihr Programm für jetzt einigermaßen zu modificiren. Vor den Wahlen war sie, bei ihren seltsamen Expectorationen über den Absolutismus, auf dem besten Wege, ihr System einer Junkerherrschaft ziemlich bloß zu legen; jetzt, wo sie sieht, daß die Bureaukratie numerisch stärker ist, lenkt sie ein. Das Ständethum gehört, wie die letzte Rundschau meint, nicht in den Kammerkrieg; „vor Allem,“ erklärt sie, „kommt es in der jetzt zu eröffnenden Kammeritzung darauf an, daß wir wesentlich und unerschütterlich zur Regierung stehen.“ . . . „Es versteht sich von selbst, daß wir mit dem Stehen zur Regierung keine Verläugnung unfres politischen und Partei-Charakters oder irgend einer Wahrheit empfehlen.“ . . . Aber „der Dissensus von Freunden muß niemals, auch nicht auf Augenblicke, mit der Feindschaft von Gegnern verwechselt werden können, und jeder häusliche Zwist zwischen der Regierung und uns muß vertagt werden oder als Nebensache zurücktreten, bis die Linken — im weitesten Sinne des Worts, aus dem Felde geschlagen sind.“ Das sind die Hauptsätze, welche die momentane Schwankung motiviren sollen; man war etwas zu weit vorgegangen, und zieht sich jetzt wieder in eine Position zurück, die fester erscheint. Aber bei der Natur der Vorlagen, die dieses Mal zur Berathung kommen sollen, ist nicht vorauszusetzen, daß die Kreuzzeitungspartei diesem Programme überall wird folgen können; es ist vielmehr Grund zu der Annahme vorhanden, daß sie durch eine solche Taktik, die unter der Firma einer „Stärkung der königlichen Autorität“ lediglich zu einer Stärkung der Beamtenherrschaft

benutzt werden würde, die endliche Verwirklichung ihrer eigentlichen Pläne wesentlich erschweren müßte. Deshalb sucht der heutige Artikel der Kreuzzeitung wieder durch einige gewundene Sätze die Aufmerksamkeit ihrer Anhänger auf die Bureaokratie zu lenken, und liefert so den Beweis, daß die Partei die precäre Lage, in der sie sich befindet, sehr wohl erkennt. Sie fürchtet im Fall eines offenen Hervortretens mit ihren Plänen und Forderungen, daß sich die Bureaokratie mit der Opposition gegen die ritterschaftlichen Tendenzen verbindet; deshalb möchte sie erst mit Hilfe der Bureaokratie — jedoch wo möglich, ohne dieser noch mehr Kräfte zu geben — die Opposition niederwerfen, um dann auch die Beamtenherrschaft abzuwerfen und das Ideal eines ritterschaftlichen Staates zu verwirklichen.

Meine Ansicht über die Stellung, welche die ultramontane Partei einnehmen wird, scheint sich zu bestätigen. Auch das C.=B., welches die Ultramontanen schlechtweg zur Opposition zählte, hat inzwischen seine Meinung geändert. Diejenigen, welche sich zu einer Fraction vereinigen, werden voraussichtlich in den politischen Fragen die Rolle eines höchst unzuverlässigen Centrums spielen.

Die Rechte hat als Candidaten für die Präsidentschaft den ehemaligen Minister Uhden aufgestellt, einen Mann, der schwerlich zur Leitung einer so stark zerklüfteten Versammlung befähigt ist. Wird er wirklich gewählt, so sehen wir den unerquicklichsten Debatten über die Fragestellung vor jeder bedeutenden Abstimmung entgegen. Die Linke hält natürlich an dem Grafen Schwerin fest; als einen der Vicepräsidenten hat sie Herrn v. Bethmann-Hollweg designirt. Die Ausscheidung eines linken Centrums ist noch nicht erfolgt. Heute hat die Linke wieder ihr altes Versammlungslocal Helgoland bezogen.

Die Zweifel, die ich neulich in Betreff der Ablehnung Simson's äußerte, haben sich leider als grundlos erwiesen. Er hat in der That das Mandat abgelehnt, und wie ich höre, hat die Ablehnung Camphausens merkwürdiger Weise den Ausschlag gegeben. Meiner Ansicht nach hätte dieser schmerzliche Vorgang, der großen Anstoß erregt, gerade zu einer entgegengesetzten Entscheidung Veranlassung geben müssen. Die Nachwahl, die durch Simson's Ablehnung nothwendig geworden war, ist bereits vollzogen und auf einen reactionairen Candidaten gefallen.

Aus England. Die Freihandelsdebatte. — Herr Disraeli befindet sich mit seiner getreuen Schaar mitten im Lager der Freihandelspartei, nicht als Ueberwinder, und nicht als Gefangener, sondern als kühner Ueberläufer, dem weniger seine bisherigen Anhänger, als seine alten Gegner verwehren wollten, das neue Banner unbeschränkter Concurrenz aufzupflanzen. Das Geschick, mit dem er dieses schwierige Manöver ausgeführt hat, verdient alle Bewunderung, selbst wenn wir im Auge behalten, was der vielgewandte Schatzkanzler sonst in politischer Taschenspielerkunst zu leisten verstanden hat, denn mit Ausnahme solcher unverbesserlichen Widerspänstigen, wie der Oberst Sibthorp, Newdegate, P. Foksett u. A., die über Verrath und Treubuch schreien, ist ihm seine ganze Schaar mit Jubelruf, als ob es zum Siege ginge, in's feindliche Lager gefolgt, wo man die Ueberläufer sicher hinausgeworfen oder nur nach demüthigender Buße zugelassen hätte, wenn Lord Palmerston's freundliche Hand ihnen nicht ein Seitenpförtchen geöffnet hätte, welches die Protectionisten eben nur noch vor den caudinischnen Gabeln rettete. Wir kennen in der Geschichte nur einen Vorfall, der diesem

Unternehmen zu vergleichen wäre, nämlich jenen Seezug des Capudanpascha, der nach Mahmud's Tode mit der türkischen Flotte nach Alexandrien abgeschickt wurde, um die ägyptische Flotte zu vernichten, auch wirklich unter Segel ging, aber, in Alexandrien angekommen, sich und seine ganze Flotte in die Hände Mehemed Alis gab. Die Freihandelspolitik ist durch eine immense Majorität des Unterhauses sanctionirt, und Herr Disraeli hat so deutlich, wie man es von ihm nur verlangen kann, versprochen, nicht daran zu rühren. Aber trotz dieses Resultats rufen die ministeriellen Organe Sieg, und eine Gruppe der Freihändler klagt über das unbefriedigende Ende des dreitägigen Feldzugs, weil die ersteren in dem verworfenen Villiers'schen Antrag durchaus ein Partei-maöver sehen wollten, was er nie sein sollte, und weil letzteren die Freude entgangen ist, ihre Gegner ihre früheren Grundsätze im Büßerhemde widerrufen zu hören.

Vor den Wahlen waren Lord Derby und Herr Disraeli noch sehr tapfere Protectionisten, während der Wahlen richteten sie sich nach dem jeweiligen Bedürfnis ein, und waren bald freihändlerisch, bald protectionistisch, wie es die Mehrheit der Wähler verlangte. Im Uebrigen hatten Beide früher erklärt, daß sie sich dem Ausspruch des Landes fügen würden, der freilich bei ihren in alle Farben schillernden Wahlprogrammen sehr ungewiß blieb. Um so begieriger war man auf die Eröffnung des Parlaments, wo doch die Thronrede Gewißheit über die vom Ministerium adoptirte Handelspolitik bringen mußte. Der darauf bezügliche Paragraph lautete: „Sollten Sie der Meinung sein, daß die Gesetzgebung der letzten Zeit, während sie, nebst anderen Ursachen, dieses glückliche Resultat (allgemeines Wachsen des Wohlbestehens der Masse der Bevölkerung) herbeigeführt hat, zugleich gewissen wichtigen Interessen unvermeidlichen Schaden zugefügt hat, so empfehle ich Ihnen, leidenschaftlos zu erwägen, in wiefern es ausführbar sein möchte, diesen Schaden in billiger Weise zu mindern, und die Industrie des Landes in Stand zu setzen, jener ungeschmälerkten Concurrenz, welcher das Parlament in seiner Weisheit sie unterwerfen zu müssen geglaubt hat, mit Erfolg zu begegnen.“ Diese vieldeutige Erklärung, welche die Frage einer den Agriculturinteressen für angeblich erlittenen Schaden zu gewährenden Compensation immer noch offen ließ, konnten die Freihändler über die Politik des Ministeriums nicht beruhigen. Man brauchte eine offene, unzweideutige Erklärung, daß man jede Idee, bestimmte Industrien durch Zölle oder Abgaben gegen die Concurrenz des Auslandes zu schützen, für immer aufgebe. Zwar enthielt man sich, aus den schon früher mitgetheilten Gründen, ein Amendement zur Adresse zu stellen; aber unmittelbar nach der Eröffnung des Parlaments verständigten sich die Führer der verschiedenen Fractionen der Opposition über das zu befolgende Verfahren. Mr. Villiers, als der älteste und standhafteste Vertheidiger des Freihandelsprinzips im Hause, sollte gewisse Resolutionen beantragen, welche die Beibehaltung der gegenwärtigen Handelspolitik für immer sicher stellten. Sir J. Graham übernahm die Formulirung derselben, und faßte sie in einer Weise ab, daß sie, bei dem entschiedensten Festhalten am Freihandelsprincip, sich doch jeden Rückblicks auf die Vergangenheit enthielt, um diejenigen Protectionisten, welche sich den Freihandel als ein fait accompli gefallen lassen wollten, nicht unnöthiger Weise zu verletzen, und eine so große Majorität, als möglich, zu vereinigen. Lord Russell fügte dieser ursprünglichen Resolution noch einen Satz bei, der jeden Verdacht factiöser Opposition wegnahm, und die Bereitwilligkeit des Hauses erklärte, das gegenwärtige Ministerium in allen Maßregeln zur weitem Durchführung der Freihandelspolitik zu unterstützen. Diese Fassung

nahmen die Whigs und die Peeliten an, die Liberalen aber wollten das Ministerium nicht so leichten Kaufs davon kommen lassen, und ein förmliches Bekenntniß seiner früheren Fehler in der Opposition haben. Sie verlangten das Eingeständniß, daß die Gesetzgebung des Jahres 1846 eine weise, gerechte und wohlthätige Maßregel gewesen sei, woraus von selbst folgt, daß die Opposition der Protectionisten dagegen weder weise, gerecht noch wohlthätig gewesen. So entstand folgende von Billiers beantragte Resolution, die am 25. zur Verhandlung kam. „Es ist die Meinung des Hauses, daß die verbesserte Lage des Landes, und vorzüglich der industriellen Klassen, hauptsächlich das Resultat der neuerlichen commerciellen Gesetzgebung ist, und hauptsächlich der Bill von 1846, welche freie Korneinfuhr erlaubte; und daß diese Bill eine weise, gerechte und wohlthätige Maßregel war; es ist die Meinung des Hauses, daß die Erhaltung und weitere Ausdehnung der Freihandelspolitik, als eines Gegensaßes zur Schutzzollpolitik, das Eigenthum und die Industrie der Nation am besten in den Stand setzen wird, die ihnen auferlegten Bürden zu tragen, und am meisten zum allgemeinen Wohlstand und Zufriedenheit des Volks beitragen wird: endlich erklärt sich das Haus für bereit, jede mit den Principien dieser Erklärung verträgliche Maßregel, welche Ihrer Majestät Minister ihm vorlegen, in Erwägung zu ziehen.“ Herr Disraeli begegnete dem Amendement mit einer Rede und einem Gegenantrag. In seiner äußerst geschickten Rede ließ er Alles fallen, was ihn bis jetzt noch verhindert hatte, sich der Freihandelspolitik anzuschließen, stellte die vorgenommene Schwenkung als eine durch die Stimme des Landes gebotene dar, um sie seinen bisherigen Anhängern weniger schmerzlich zu machen, und appellirte an das Billigkeitsgefühl des Hauses, das kein Kezengericht sei, welches von dem Angeklagten noch demüthigenden Widerruf seiner Gewissensmeinung verlange. Da sie nicht durch eigene Bemühung an's Ruder gelangt seien, müsse man es auch natürlich finden, daß sie weniger ihre eigenen Grundsätze, als den Willen des Volkes auszuführen versuchten. Seine früheren protectionistischen Ansichten hatte er bereits so weit vergessen, daß er behauptete, seine Anträge in der Opposition seien keine protectionistischen, sondern gegen die einseitige Durchführung des Principis der freien Concurrrenz durch das Whigministerium gerichtet gewesen, und seinen grundbesitzenden Anhängern die Hoffnung durchblicken ließ, daß sie durch gleichmäßige Anwendung des Principis auf alle Industrien die gehoffte Entschädigung finden würde. Ja, es schien fast, als sei er der eigentliche Freihändler, und Manchesterleute, Peeliten und Whigs nur armselige Pfücher. Sein Antrag lautete: „Dieses Haus erkennt mit Befriedigung an, daß die durch neuerliche Gesetzgebung veranlaßte Billigkeit der Lebensmittel hauptsächlich dazu beigetragen hat, die Lage und das Wohlbefinden der arbeitenden Klassen zu verbessern; und daß dieses Haus, da es nach reiflicher Erwägung unbeschränkte Concurrrenz als das Princip unsres Handelssystems angenommen hat, der Meinung ist, es sei die Pflicht der Regierung, rückhaltslos an dieser Politik in den Maßregeln finanzieller und administrativer Reform festzuhalten, welche sie nach den Verhältnissen des Landes vorzuschlagen für angemessen halten wird.“ Wenn dieser Antrag von jedem Andern, als von „dem Atlas des Ministeriums, und dem Proteus der Protection,“ wie ihn Osborne nannte, gemacht worden wäre, so würde wol selbst der scrupulöseste Freihändler nichts haben daran aussetzen können. Aber weil er nur eine Thatsache feststellte, das Princip jedoch gar nicht zur Sprache brachte, konnte der Antrag von Einem, der sich bis jetzt principiell für den Schutzzoll erklärt hatte, nicht

befriedigen. Dennoch war der Unterschied zwischen beiden Anträgen dem Wesen nach so gering, daß beide Parteien nicht ohne einige Besorgniß dem Ausgang der Debatte entgegenzusehen. Da trat Lord Palmerston, dessen Ehrgeiz sich gegenwärtig in der Rolle eines Schiedsrichters zwischen den Parteien gefallt, als Vermittler auf. In einer, bald durch heitere Laune, bald durch hohe Würde wirkungsvollen Rede machte er das Haus zuvörderst auf die Nothwendigkeit aufmerksam, für einen Beschluß, der die Handelspolitik des Landes auf eine lange Reihe von Jahren feststellen soll, eine sehr bedeutende Majorität des Hauses zu gewinnen. Er bezweifelte auch keinen Augenblick, daß das Gesetz von 1846 eine weise, gerechte und wohlthätige Maßregel gewesen sei, und gestand, daß er nach seiner Ueberzeugung nur für den Billiers'schen Antrag stimmen könne. Aber es sei eine zahlreiche Partei im Hause, welche bereit sei, ihre frühere Ueberzeugung der Gewalt der Verhältnisse zu opfern, und man könne von ihnen nicht das Eingeständniß verlangen, daß ihre frühere Oppositionsstellung, die sie als englische Gentlemen mit voller Ueberzeugung angenommen, ungerecht oder unweise gewesen sei. Wo es sich um die Bestätigung eines großen Princips handle, solle man nicht eine Form wählen, die den Verdacht erwecke, als wolle man die Gelegenheit benützen, einen Tadel über eine gewisse Partei auszusprechen. Er empfahl darauf folgende Fassung: Es ist die Meinung dieses Hauses, daß die verbesserte Lage des Landes, und vorzüglich der industriellen Klassen, hauptsächlich das Resultat neuerlicher Gesetzgebung ist, welche das Princip unbeschränkter Concurrenz aufgestellt, Schutzzölle abgeschafft, und dadurch die Kosten der Hauptconsumtionsartikel des Volkes vermindert, und ihre Zufuhr vermehrt hat. Es ist ferner die Meinung des Hauses, daß diese Politik, mit Festigkeit aufrecht erhalten und mit Klugheit ausgedehnt, die Industrie des Landes am besten in Stand setzen wird, die ihr auferlegten Lasten zu tragen, und dadurch am sichersten die Wohlfahrt und Zufriedenheit des Volks fördern wird. Das Haus erklärt sich endlich bereit, alle mit diesen Principien im Einklang stehenden Maßregeln, welche im Verfolg der huldvollen Thronrede Ihrer Majestät ihm vorgelegt worden, in Erwägung zu ziehen. Dies stellte er nicht als Antrag, sondern bemerkte nur, daß er ihn so oder ähnlich formuliren würde, wenn er bei den Mitgliedern des Hauses genügende Aufmunterung dazu fände. Mit großer Wärme legte er es Allen an's Herz, die Folgen einer Annahme oder Verwerfung des Billiers'schen Antrags während der Vertagung der Debatte, die wegen der vorgerückten Zeit jetzt eintreten mußte, wohl zu bedenken. Die Rede war ein Meisterstreich parlamentarischer Taktik. So lange die Opposition bloß zwischen der Billiers'schen und der ministeriellen Motion zu wählen hatte, mußten selbst die ihrer Mitglieder für den erstern stimmen, welche die gegen die Gegner Peel's vom Jahre 1846 darin ausgesprochene Rüge zwar für vollkommen verdient, aber auch für unpolitisch halten mußten, denn es waren viele ehemalige Protectionisten geneigt, sich den Freihändlern anzuschließen, wenn es ohne ausdrückliche Abbitte geschehen konnte. Nun aber kam Lord Palmerston mit einem vermittelnden Antrage, der das Princip eben so sehr sicherte, wie der Billiers'sche, der ebenfalls vollständige Capitulation der Protectionisten aussprach, aber durch Verschweigen der Bedingungen ihre Empfindlichkeit schonte — und dieser Antrag war kein anderer, als der ursprünglich von Sir James Graham entworfene, von Lord Aberdeen und Lord Russell gebilligte, und erst später von Billiers, wahrscheinlich auf Antrieb der Manchesterleute, geschärft. Er zeigte dem Ministerium einen Weg, sich vor der drohenden Niederlage zu erretten, und bot der Opposition einen Antrag an, den ihre vornehmsten

Führer bereits sanctionirt hatten: so wurde Palmerston natürlich Herr der Situation. Vorher war eine Niederlage des Ministeriums sicher zu erwarten, jetzt war es vielleicht nicht einmal klug von der Opposition, sich der Möglichkeit, geschlagen zu werden, auszufersetzen, da man alsdann eine Niederlage, die nur eine Folge fehlerhafter parlamentarischer Taktik gewesen, leicht dem verfochtenen Princip hätte in die Schuhe schieben können. Während der Vertagung — Mittwoch — berieth die Opposition, was nun zu thun sei, und nach langer Berathung beschloß man, sich in die Nothwendigkeit zu fügen, und die Billiers'sche Motion zwar zur Abstimmung zu bringen, aber zuletzt für die Palmerston'sche zu stimmen, wenn dieselbe eine kleine, von Sir J. Graham befürwortete Aenderung genehmigte, welche etwaige Compensationspläne für die Zukunft unmöglich machte. Auf der andern Seite beschloß auch das Ministerium, die ihm angebotene Capitulation anzunehmen, und das Palmerston'sche Amendement an die Stelle des ministeriellen treten zu lassen. Nur die Freihändler *quand même* und die wenigen Protectionisten, welche noch zu der alten Fahne schworen, hielten sich von diesem Compromiß fern. Die beiden letzten Tage der Debatte vergingen mit gegenseitigen Erklärungen und Anklagen, das Ende aber war, daß Billiers' Antrag mit einer Minorität von 80 Stimmen fiel, Palmerston's aber mit der enormen Majorität von 415 gegen 53 Stimmen Annahme fand. Die ministeriellen Blätter feiern die Abstimmung als einen Sieg ihrer Partei, aber mit großem Unrecht. Sie haben bloß keine Niederlage erlitten, weil sie vorher eine Capitulation abgeschlossen und versprochen haben, in Zukunft für die Sache ihrer ehemaligen Feinde zu kämpfen, und ihre Verluste sind nur deshalb weniger sichtbar, weil die Großmuth Lord Palmerston's sie in den Stand gesetzt hat, die Leichen ihrer im Kampf gefallenen Grundsätze mit möglichster Schnelligkeit und dem geringsten Geräusch zu verscharrern. Eine Protectionistenpartei giebt es nicht mehr, und das Freihandelsprincip ist durch eine imposante Majorität des Unterhauses sanctionirt und zu einem feststehenden Grundsatz der englischen Politik geworden.

Pariser Briefschaften. 30. Nov. — In einigen Tagen wird das Kaiserreich proclamirt sein, der phantastische Traum der humoristischen Weltgeschichte wird Wahrheit werden, der Ehrgeiz eines Einzelnen über die Vernunft eines ganzen Landes den Sieg davon getragen haben. Frankreich kann jubeln, es hat wieder einen Herrn gefunden, einen gnädigen demokratischen Herrn, welcher jedem seiner getreuen Unterthanen ein Huhn in den Topf zu stecken verspricht, was kein geringer Trost für die Unglücklichen sein mag, welche ihr Vermögen auf der Börse verspielt haben zum Nutzen und Frommen der gnädigen Herrschaften, der neugebackenen Fürsten und Grafen, die Geld brauchen, um dem Hofe des neuen Kaisers keine Schande zu machen. Frankreich möchte auch jubeln, Paris und ihm nach das ganze Land lechzt nach öffentlichen Festlichkeiten und prächtigen Feuerwerken *sine quibus non*, allein: „der neue Kaiser, durchdrungen von den schweren Pflichten, welche dieser glänzende Beweis der Anhänglichkeit des Volkes (die vielen Stimmen) seiner Ergebenheit auferlegen, zieht es vor, die Nation seinen großmüthigen Ideen beizugesellen. Durch Wohlthaten für die armen und leidenden Klassen, durch Gnadenacte wird Louis Napoleon seine Herrschaft einweihen.“ So verkündet uns heute der *Moniteur*, nachdem uns die Botschaft des Kaisers an die gesetzgebenden Automaten schon die Versicherung gegeben, daß die Regierung Napoleon III. „den großen

Interessen ergeben bleiben werde, welche die Intelligenz erzeugt und die der Friede entwickelt.“ Und welches Kaiserreich hat sich Frankreich in der Freigebigkeit seines wohlconditionirten allgemeinen Stimmrechts gegeben! Es ist das Kaiserreich der Gleichheit, die Demokratie mit der Macht und der Hierarchie der Gewalt! Also die Komödie mit der demokratischen Monarchie, welche dem gemüthlichen Despoten und dem theoretisirenden Deutschland eine so philosophische Enttäuschung bereitet, ist noch nicht zu Ende. Louis Napoleon octroyirt seinen ergebensten Unterthanen die Demokratie, und der Constitutionnel muß zur Abwechslung wieder ein demokratisches Journal werden. Glücklicher Veron! Es war Zeit, daß du deine Sandalen geschnürt, und in Begleitung deiner achthunderttausend Franken der rue de Valois Adieu gesagt. Diese officielle Proclamation der kaiserlichen Demokratie wird auf die Schultern der armen französischen Journalisten fallen, die sich nun wieder mit spißfindigen Unterschieden zwischen Demagogie und Demokratie abrackern müssen. War es doch so bequem, Demagogen, Demokraten, Republikaner, Socialisten, Communisten und Räuber durch einander zu werfen, und sich nur an den Wohlklang der Phrase zu halten! Armand Bertin muß auch die bittere demokratische Pille hinabschlucken, denn seine Anhänglichkeitserklärung ist dem demokratischen Glaubensbekenntnisse der Regierung vorangegangen. Der Redacteur des Journal des Debats hat sich freilich geholfen, indem er seine Liebeserklärung nur an die Monarchie im Allgemeinen und an den Frieden von Bordeaux im Besondern richtete. Bitter und arg bleibt es immerhin, einem demokratischen Herrn dienen zu müssen, nachdem man die trüben Wanderjahre durch die demokratische Republik schon zurückgelegt zu haben glaubte! Die Friedensphrase von Bordeaux, welche Bertin's Zärtlichkeit zu erwecken wußte, wird aber auch von dem neuesten Programme der kaiserlichen Regierung aufgegriffen und als leuchtender Morgenstern an dem officiellen Thronhimmel aufgesteckt. Napoleon III. fühlt das Unwahrscheinliche seiner Verheißung selbst und ergreift gern jede Gelegenheit, zu versichern, daß es kein lapsus linguae gewesen, sondern ein wohlüberlegtes, wohlbedachtes Versprechen. Die kriegerischen Anklänge in verschiedenen Reden der kaiserlichen Proconsulen unsrer Provinzen müssen ungehört verhallen neben den feierlichen wiederholten Betheuerungen des Monarchen. Wer sich an den Eid vom 20. December 1848 und an dessen Lösung vom 2. December 1851 erinnern wollte, dem genüge zu wissen, daß der Eid eines Republikaners nicht mit dem Worte eines gekrönten Monarchen verglichen werden darf. L'empire c'est la paix bleibt ein unbestreitbarer Glaubensartikel im Herzen eines jeden getreuen Unterthans, der Beschützer von Moral und Religion. Nur Ungläubige und Kezer, wie die Engländer, können daran zweifeln und in unnützer Rüstung das Geld der Steuerpflichtigen vergeuden. Also das Empire wäre fertig und l'empire c'est fait trotz des von Thiers verlangten und erlangten Muthes der gottseligen Legislative, dem Präsidenten die Dotationszulage zu verweigern. Deutschland hat erstaunt den verschiedenen Phasen der Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte desselben zugehört; wir haben in raschen Zügen die blutige Taufe vom zweiten December, die Firmung auf den Triumphreisen und die millionenstarke Thronensagung des allgemeinen Stimmrechts zu Gunsten seines gekrönten Nachfolgers an uns vorüberziehen sehen, und doch erscheint auch in diesem Momente noch Alles so unglaublich, unmöglich, daß man den Philosophen Zeno begreift, den der Augenschein nicht überzeugen konnte, daß Achill eine Schnecke einzuholen vermag. Der Schlüssel zu den unerwarteten Ereignissen der letzten zwei Jahre mag wol leicht aufgefunden werden, allein das Ganze bleibt doch gleich unerklärt, weil jeder Tag ein neues Räthsel bringt. Da haben Sie zum Beispiel das Resultat der letzten Abstimmung. Selbst die Erwartungen des Schneiders Dufanton sind übertroffen, und doch habe ich weder in Paris, noch auf dem Lande bisher einem einzigen Menschen von unabhängiger Stellung begegnet, welcher der Regierung Louis Napoleon's zugethan wäre. Von Paris zumal kann man mit Zuversicht behaupten, daß unter den Leuten, die für das Kaiserreich gestimmt, nicht der dritte Theil Louis Napoleon wirklich geneigt

sei. Die Gleichgiltigkeit der hiesigen Bevölkerung, die Gleichgiltigkeit selbst der Armee, gab sich bei den verschiedensten Gelegenheiten kund; es läßt sich statistisch nachweisen, daß sogar unter den Hunderttausenden von Beamten vielleicht die Majorität, mindestens die Hälfte, die gegenwärtige Regierung hasse — woher also diese Duldung — woher diese Bereitwilligkeit inmitten der allgemeinen Gleichgiltigkeit? Es ist nicht zu läugnen, Louis Napoleon hat viele Arbeit oben aufgebracht, er wußte die Circulation der productiven Reichthümer des Landes zu beleben, seine Anstrengungen in dieser Beziehung sind verständig und darum auch erfolgreich gewesen. Er hat manchen geschickten Anlauf genommen, von den Fehlern seiner republikanischen und monarchischen Vorgänger zu lernen, er hat aber doch keine Partei gewonnen, und man muß nur die Arbeiter reden hören, die durch seine Regierung seit vielen Monaten ununterbrochen beschäftigt sind, man muß die Bourgeoise ausfragen, ja man muß selbst die Börsenspeculanten vernehmen, um die ganze Größe der Anomalie zu fassen, die zwischen den Gefühlen und Gesinnungen der Franzosen und dem gegenwärtigen Regime und dessen Machthaber herrscht. Louis Napoleon hat das ganze Land inne, er herrscht unumschränkt, wie kein absoluter Monarch, er darf ungestraft, ja ohne Gefahr, sich erlauben, was Louis XIV. nicht gewagt, und doch muß man bis jetzt die Frage, ob der Kaiser eine Partei im Lande habe, verneinen. Das wird Ihnen jenseits des Rheins komisch klingen, und doch ist es die reine Wahrheit. Seine Stärke liegt in den Verhältnissen; sein Glück in der geschickten Benutzung des Zeitpunktes. Weil er Niemand für sich gehabt und weil Alles das Schlimmste befürchtete, ist Jedermann überrascht, etwas Gutes in seinem Sinne geschehen zu sehen. Die Absolutisten, daß der Freiheit auf den Nacken getreten und der Alerus hochgehalten, die Obscuranten, daß der Presse und dem öffentlichen Unterrichte auf die Finger gesehen wird; dem Bürger gefällt die Entwöhnung von jeder politischen Beschäftigung und die Wiederaufnahme der Geschäfte, dem Arbeiter schmeichelt die Zuorkommenheit und Rücksicht der Regierung für socialistische Schlagworte und socialistisch aussehende Verbesserungen u. s. w. Eben weil Louis Napoleon unabhängig gewesen, kann er sich auch Vieles erlauben, und weil nach jeder Seite hin das Uebertriebenste versucht worden, darf er nach jeder Seite hin Manches wagen. Aber er gewinnt Niemand entschieden für sich, man duldet ihn wie das, was er thut; Freunde und Anhänger hat er nicht, und selbst das Gute, das er schafft, findet nicht die Anerkennung in der öffentlichen Meinung, deren jeder Andere gewiß sein würde. Die Art und Weise, wie Alles aufgenommen wird, was er ersinnt, um zu beweisen, daß ihm das Wohl des Landes am Herzen liege, ist eben so merkwürdig, wie der Weg, auf dem er zur Verwirklichung seiner Jugendträume gelangt. Und soll ich es Ihnen sagen, eine Partei, eine große mächtige Partei, wirkliche Bewunderer, fanatische Anhänger, wird er erst von dem Moment an haben, wo er beweisen wird, daß es ihm nicht schwerer fällt, eine Gelegenheitsrede über den alten Kram zu machen, als seinen im Angesichte der Nationalversammlung geleisteten Eid. Von dem Augenblick an, wo er England den Krieg macht, schlagen ihm die Herzen der Franzosen entgegen, dann kann er populair werden. Dieser Umstand ist eben so betrübend, wie Alles, was bisher geschehen, und doch ist es wieder nur pure Wahrheit. Es ist kein Compliment weder für unsre Zeit, noch für den Geist der Franzosen, aber es ist so. Nur wenn England, der Erbfeind, gedemüthigt ist, wird man den Usurpator vergessen und den Nationalhelden vergöttern. Die Sachen mögen sich auch hinausziehen, so lange sie wollen, das Ende vom Liede wird immer ein altnapoleonischer Versuch bleiben. Höflinge und Hofnarren kennen ihre Herren gleich gut, und Herr Chapuis, das Ideal der Hoffervilität, traf im Herzen des neuen Kaisers die richtige Seite und auf dieser den richtigen Ton, als er im schmeicheln den Scherz verlangte, für seinen bonapartistischen Eifer zum Präfecten von London ernannt zu werden. Ja, Ludwig Napoleon wird die Kriegsfackel in Europa anzünden, das ist gewiß. Anfänglich wird er den europäischen Höfen schmeicheln, er wird suchen mit Hilfe des Absolutismus und auf dem Wege der Diplomatie neue

Territorialacquisitionen zu machen (nehmen Sie dies für keine müßige Conjectur) er wird wie Ludwig Philipp der ergebene Diener jeder gewaltigen Macht sein, er wird selbst seine demokratisch-socialistischen Bestrebungen im Innern als ein unvermeidliches Uebel darstellen, aber so wie dies gelungen, oder so wie es — was wahrscheinlicher ist — gänzlich mißlungen, dann wird er einen andern Tanz aufspielen. Wir sind lange noch nicht am Ende aller Ueberraschungen und die geographischen Karten von Europa werden noch mancher Gefahr von Veraltung ausgesetzt sein, ehe der neue Kaiser seinem Dunkel in's Grab folgt. Daß es ihm für den zweiten Act der kaiserlichen Tragödie in Europa nicht an Volk und Mithelfern fehlen werde, dafür sorgt die weise Politik allüberall, dafür sorgen die Verhältnisse des Continents und der glückliche Zustand, in dem sich die edelsten Länder befinden. Doch wir haben gleich an der Pforte des neuen Reiches zu weit in die Zukunft geblickt, vorläufig hat die Rede von Bordeaux noch ihre Rolle nicht zu Ende gespielt, vor der Hand erfordert die Fürsorge für die Börse und ihre Speculanten noch Geduld und christliche Demuth des Herrn; allein kommen wird und kommen muß das Donnerwetter, wir haben es auch nicht besser verdient. Vielleicht bewahrheitet sich wieder einmal das: *Accidit in puncto, quod non speratur in anno.*

Der Verfassungs-Kampf in Spanien. — In Spanien bereitet sich eine ernste Entscheidung vor. Die Anhänger der Constitution rüsten sich gegen die absolutistischen Projekte des Hofes und Ministeriums zu einem letzten Kampf, dessen Ausgang dem Repräsentativsystem in diesem Lande entweder wieder frisches Leben verleihen, oder seinen völligen Sturz herbeiführen muß. Wir gaben vor einigen Monaten in einer Reihe längerer Aufsätze eine ausführliche Darstellung der politischen Zustände Spaniens und ihrer Entwicklung bis auf die Gegenwart. Die Krisis, die wir damals als unvermeidlich in Aussicht stellten, steht vor der Thür. Das Ministerium Bravo Murillo hat die unmittelbar nach dem Staatsstreich des 2. December brusque nach Hause geschickten Cortes zum 1. k. M. einberufen. Nachdem es fast ein volles Jahr nicht nur ohne parlamentarische Bewilligung die Steuern erhoben, und sich eigenmächtig Credite für alle möglichen Zwecke eröffnet, sondern auch einseitig eine Menge legislatorischer Akte erlassen und die öffentlichen Freiheiten, namentlich die der Presse, mit beispielloser Gewaltthätigkeit unterdrückt hat, wird es, belastet mit dieser Bürde der schreiendsten Verfassungsverletzungen den Cortes gegenüberzutreten. Weder über die Motive, die diesen Entschluß hervorgerufen haben, noch über die Absichten des Gouvernements liegen klare und sichere Nachrichten vor. Die Vermuthung hatte sich bereits allgemeine Bahn gebrochen, daß man die Constitution ohne Weiteres ad Acta legen und bei nächster Gelegenheit die Nation mit einer Otkroyirung nach Bonapartistischem Muster beglücken werde. Eine andere Conjectur wollte wissen, die Regierung werde die Cortes auflösen, alle Mittel aufbieten, aus den Neuwahlen eine gehorsame Kammer zu erhalten, und dann durch diese die Constitution abschaffen und an ihre Stelle zwei Schattenkörper, gleich dem französischen Senat und Corps legislativ, setzen lassen. Statt dessen sind die früheren Cortes wieder einberufen. Ist der Hof vor jenem Neuffersten zurückgewichen oder haben die Minister nicht gewagt, die Hand dazu zu bieten? Es heißt Bravo Murillo habe sich entschieden gegen die Einberufung der Cortes gestraußt, sei aber durch die Drohung seiner Collegen, ihre Demission einzureichen, dazu gezwungen worden. Auch die Königin Isabelle sei zuletzt der Ansicht der Mehrheit des Ministeraths beigetreten.

In dem Cortes steht dem Cabinet ein furchtbarer Sturm bevor. Alle Fractionen der Opposition, die Progressisten sowol, wie die verschiedenen Nüancen der unabhängigen Moderados sind entschlossen, den verfassungsbrüchigen Ministern einen unerbittlichen Krieg zu machen. Das Ministerium wird ohne Zweifel sofort eine Indemnitätsbill für alle seine verfassungswidrigen Akte einbringen; außerdem spricht man noch immer davon,

daß es den Cortes eine Reform der Verfassung, natürlich in absolutistischer Tendenz, vorlegen werde. Beidem werden die vereinigten Oppositionen sich unbedingt und auf's Aergste widersetzen. Da keine stichhaltige Rechtfertigung für die zahllosen Verfassungsverletzungen des Gouvernements, für das von demselben geführte Regiment der Gewalt und Willkür denkbar ist, so werden sie die Anklage der Minister beantragen. Von einer Zustimmung zu Verfassungsänderungen kann natürlich entfernt nicht die Rede sein.

Die erste Frage ist, auf welcher Seite die Mehrheit sein wird. Die einberufenen Cortes sind im Frühjahr 1854 unter dem jetzigen Ministerium gewählt und die Wahlen mit der rücksichtslosesten Handhabung von Gewalt, Einschüchterung und Corruption betrieben worden. Eine Menge abhängiger Beamter, Creaturen des Hofes und der Regierung haben ihren Platz darin. Trotzdem ist es zum mindesten zweifelhaft, ob die Majorität dem Cabinet bleiben wird. Die vereinigten Oppositionen werden eine compacte Masse bilden, die noch mehr, als durch ihre Zahl, dadurch in's Gewicht fällt, daß sie mit wenigen Ausnahmen alle rhetorischen und politischen Capacitäten im Parlament für sich und hinter sich zwei große politische Parteien hat. Alles wird ihrerseits aufgebieten werden, die Mehrheit dem Cabinet zu entreißen, und viel wird dabei davon abhängen, ob die öffentliche Stimmung den Anstrengungen der parlamentarischen Opposition wirksam unter die Arme greift.

Bis jetzt besagen alle Nachrichten, daß seit Einberufung der Cortes große Aufregung entstanden, und daß die Fluth derselben in stetem Steigen begriffen ist. Die Presse unterstützt die nationale Sache auf bewunderungswürdige Weise. Dies ist nicht zu viel gesagt, wenn man sich erinnert, welcher Vertilgungskrieg seit einem Jahre gegen den spanischen Journalismus geführt ist. Confiscationen ohne Zahl, unaufhörliche Prozesse, Verurtheilungen zu den übertriebensten Geldstrafen, ganz willkürliche Einkerkierungen der Redacteurs, octroyirte Presfordnungen mit unerfüllbaren Bedingungen für die Herausgeber der Zeitungen haben die zähe Ausdauer dieser unbezwinglichen Presse nicht brechen können. Eine Zeitlang unterdrückt erschienen die Parteiorgane immer wieder von Neuem. Keine pecuniären Opfer, keine persönlichen Gefahren vermochten sie zurückzuschrecken. Jetzt, nach der Erscheinung des Einberufungsdekrets, sind alle oppositionellen Blätter der Hauptstadt auf ihrem Platz und erheben, ohne Scheu vor der sie stets bedrohenden Gewalt, den Mahnruf an die Abgeordneten, auf deren Gesinnung irgend gerechnet werden kann, zur Rettung der Landesfreiheiten pünktlich auf ihrem Posten einzutreffen. Sie erklären geradezu, daß wer von denselben mit den Ministern stimme oder auch nur Vermittlungen versuche, als Verräther betrachtet werden müsse. Sind die Cortes erst zusammen, so wird die verfassungstreue Presse den Widerhall der Tribüne durch das Land tragen. Ihr Beispiel beweist, daß vor so hartnäckigem Widerstand selbst der Arm der rücksichtslosesten Gewalt ermüden muß, oder es müßte denn ein Volk erst so weit gekommen sein, wie das französische.

Schon treffen die antiministeriellen Abgeordneten zahlreich in der Hauptstadt ein und halten ihre Vorberathungen. Es scheint die erfreulichste Einigkeit zwischen Moderados und Progressisten in Aussicht zu stehen. Die Letztern folgen wie früher ihrem unbeugsamen und unerschütterlichen Führer Dozaga, der, nachdem er durch alle Wechselfälle einer stürmischen Laufbahn seiner Fahne treu geblieben, auch in diesem Entscheidungskampfe vorangeht. Im Senat wird das Ministerium gleichfalls auf eine zahlreiche Opposition stoßen.

Bei alledem darf man über den Ausgang sich nicht voreiligen Hoffnungen hingeben. Marie Christine, so wie der Gemahl Isabella's werden ohne Zweifel die Königin zu Gewaltthaten drängen, wenn die Mehrheit der Cortes der Regierung entgeht, oder die Opposition auch nur so anschwillt, daß die Volksstimmung gefährlich davon entzündet wird. Die französische Diplomatie wird alle Mienen springen lassen, um den verhassten Parlamentarismus auch in Spanien zu begraben. Die östreichische wird ihren Einfluß

damit vereinen, und von Seiten Rußlands heißt es, daß es in Madrid seine Absicht, die Königin Isabella anzuerkennen, ausgesprochen habe. Der Kaiser soll dabei angedeutet haben, daß er den General Narvaez gern als Gesandten in Petersburg sehen würde. Dies wäre ein gefährlicher Köder, diesen ehrgeizigen Mann der Opposition zu entziehen, obwol es kaum zu glauben ist, er werde sich zu einem Abfall verleiten lassen, der ihn, dessen Freunde sämmtlich auf der verfassungstreuen Seite sind, mit unauslöschlicher Schande bedecken müßte. Trotz aller Fehler seines leidenschaftlichen und herrschsüchtigen Charakters hat Narvaez bis jetzt stets Beweise eines stolzen, hochstrebenden Geistes gegeben. Es ist kaum denkbar, daß er sich so erniedrigen werde.

Es heißt, die Opposition beabsichtige ihr Mandat niederzulegen, falls dem Ministerium die Indemnitätswill bewilligt, oder falls eine Verfassungsänderung durchgesetzt werde. Dieser Schritt wäre gefährlich und von höchst zweifelhaftem Erfolg. Unter Umständen kann ihn freilich die Ehre gebieten, und jedenfalls würde es mit einem Nachdruck geschehen, der die Nation zum Schutze ihrer Rechte aufforderte. Mit einer sentimental oder frivolen Dimission sich vom Schauplatz zurückzuziehen, liegt nicht im spanischen Charakter.

Geht das Gouvernement zu Gewaltschritten über, bleibt ihm das Heer treu und reicht es aus, den Anhang der constitutionellen Parteien in der Nation niederzudrücken, so wird allem Ermessen nach das Repräsentativsystem fallen, aber wenigstens nach männlichem Widerstand seiner Vertheidiger. Ehrenvoller ist es, rechtloser Willkür gegenüber, von gerechter Leidenschaft entflammt, im sieglosen Kampf zu unterliegen, als mit vornehm kühler Resignation seine Fahne zu senken. Die spanischen Liberalen mögen vielleicht das Schicksal theilen, das über den europäischen Continent verhängt scheint, und die in den schmerzlichen Stürmen fast eines halben Jahrhunderts durch Ströme Blutes errungene Verfassung mit ihnen stürzen; es wird ihnen aber dann doch erspart bleiben, sich durch alle Stadien eines traurigen Siechthums, einer langsamen Revisionschwindsucht hindurchschleppen zu lassen.

Die Franzosen als Kritiker der preussischen Geschichte. — Das neueste Heft der Revue des deux mondes bringt einen ausführlichen Artikel über das Leben des Freiherrn von Stein, welcher vorzugsweise seiner politischen Wendung wegen zu einer kleinen Erwiderung auffordert. Dem Verfasser dieses Artikels, Herrn Taillandier, fehlt es keineswegs an Sinn für die Würdigung dieses außerordentlichen Charakters; er weiß vielmehr sehr geschickt aus der Masse von Details, die uns das Herz'sche Buch giebt, diejenigen Punkte hervorzuheben, die auf die Phantasie zu wirken geeignet sind. Er erkennt ganz richtig die Idee der Befreiung Deutschlands vom französischen Joch, und die Erhebung des deutschen Volkes zu einer Nation als den leitenden Grundgedanken in seinem Leben, und weiß es sehr anschaulich darzustellen, wie dieser Grundgedanke auch bei den politischen Reformen immer der wesentliche Gesichtspunkt blieb, wie unter den wechselndsten Umständen dies eine Ziel beharrlich in's Auge gefaßt wurde, und wie die angewendeten Mittel von einer seltenen Verbindung leidenschaftlicher Gewalt mit klarer Einsicht in die Natur der Verhältnisse zeugen. — Was aber die Würdigung dieses Zwecks selbst betrifft, so kommt Herr Taillandier zu dem überraschenden Resultat, daß er das Verderben Deutschlands und Preußens gewesen sei. Napoleon hätte die herrlichsten Absichten mit Preußen gehabt, er hätte es zu einer Großmacht machen wollen, und nur die blinde Leidenschaft und der Fanatismus des Freiherrn von Stein hätte dem jungen Staate die glänzende Laufbahn verschlossen, auf die ihn seine ganze frühere Geschichte hingewiesen, und das behauptet Herr Taillandier selbst von der Zeit, wo Napoleon Preußen die schimpflichste aller Demüthigungen auferlegt hatte, den Raub Hannovers, und wo er zugleich mit England unterhandelte, um Preußen, nachdem es auf sein Drängen das Völkerrecht verletzt, preiszugeben; das behauptet er von einer Zeit, wo der preussische Staat von dem erzürnten Eroberer mit jeder Art ausgesuchter

Beschimpfung, mit jeder Gewaltthat und Erpressung, die auch das ruhigste Volk endlich zur Raserei bringen mußte, beglückt hatte. Hier auf Einzelheiten einzugehen, ist kaum möglich, da wir fast auf jeder Seite den unerhörtesten historischen Entdeckungen begegnen. Wir führen nur das Eine an, daß von Metternich behauptet wird, er habe den überwiegenden Einfluß Rußlands vorausgesehen und, um diesen zu vermeiden, den Frieden gewünscht; der Freiherr von Stein dagegen sei Schuld an der Herrschaft Rußlands über Deutschland, er habe eben sowol Kogebue, als Sand hervorgerufen, und die revolutionaire Hegelsche Gesinnung sei die natürliche Reaction gegen die von ihm hervorgerufene Deutschhümelei gewesen. Dem Wiener Congress werden sehr ernstliche Vorwürfe daraus gemacht, daß er Frankreich nicht die Rheingrenzen gelassen; schon die Artigkeit gegen die große Nation, die man bei Waterloo und Leipzig so schwer beleidigt, hätte das erfordert. — Mit einer historischen Antikritik auf dergleichen zu antworten, ist vollkommen überflüssig. Was wir dabei bemerken wollen, ist nur Folgendes. Der Verfasser jenes Artikels ist ein ruhiger Gelehrter, der sich sogar mit der deutschen Literatur mit einer für den Franzosen seltenen Vorliebe beschäftigt hat. Kaum aber ist der Name Napoleon wieder officiell in das französische Staatsleben eingeführt, so erfährt auch ihn der Schwindel der altfranzösischen gloire; er träumt wieder von der natürlichen französischen Grenze; er findet, daß die Franzosen, als sie Deutschland verwüsteten, das Land bis auf's Mark aussogen, Volk und Fürsten gleichmäßig beschimpften, nur ein Werk der Civilisation ausgeübt hätten; er findet es im höchsten Grad roh, daß die gesammte Nation sich gegen diese Träger der Civilisation erhob. Ob er die französische Volkserhebung im Jahre 1792 und 93 für eben so roh hält? — Wir vermuthen, daß es mit den übrigen Franzosen nicht anders sein wird, als mit Herrn Taillandier; wir können also uns ungefähr vorstellen, was uns bevorsteht. Mittlerweise haben die Träger der Civilisation in Afrika zweckmäßige Vorstudien gemacht; sie haben z. B. einen ganzen Stamm mit Weib und Kind in einer Höhle lebendig geröstet. — Wie sehr wir daher auch gegenwärtig Grund haben, mit unsren Regierungen unzufrieden zu sein, und wie ernst das Zerwürfniß ist, das die beiden deutschen Großmächte von einander trennt, gegen gemeinsame Gefahr werden wir Alle stehen wie Ein Mann, und sollten sich in der That noch Verräther unter uns finden, die etwa wieder einen Rheinbund oder eine Haugwitz'sche Politik, oder auch weltbürgerliche Sympathien mit der französischen Revolution hervorrufen möchten, so würde ihnen ein schreckliches Schicksal bevorstehen. Wir bewundern die glänzende Freiheit, zu der sich die Franzosen im gegenwärtigen Augenblick aufgeschwungen haben, aber wir wollen sie nicht theilen.

Notiz. Das von der Redaction des Illustrierten Familienbuches kürzlich angezeigte Ergebnis ihrer Preis-Ausschreibung können wir heute durch die Mittheilung vervollständigen, daß die Herausgeber jener Monatschrift, die Direction des Oesterreichischen Lloyd in Triest, den Verfassern der drei im Protocoll der Preisrichter Bauernfeld, Halm und Seidel ausgezeichneten Novellen auch ihrerseits dadurch ihre Anerkennung kundgegeben hat, daß sie jeder derselben nachträglich einen freiwilligen Preis außer dem üblichen Honorar verleiht hat. Es sind nämlich die Novellen: „Ein Pfarrhaus in Rathangem“ von Julie Burow — Frau Julie Pfannenschmidt, geb. Burow, in Züllschau, mit einem Preise von **fünfzehn Dukaten**; — „Ein Lebensstück“ von Edmund Höfer in Greifswald und „Die Blinden“ von Paul Heyse in Berlin, jede mit einem Preise von **zehn Dukaten** ausgezeichnet worden. Dieselben werden sämmtlich in den nächsten Hefen des Illustrierten Familienbuches enthalten sein.

Herausgegeben von **Gustav Freytag** und **Julian Schmidt**.

Als verantwortl. Redacteur legitimirt: **F. W. Grunow**. — Verlag von **F. V. Herbig** in Leipzig.

Druck von **C. C. Albert** in Leipzig.